

Eines freilich vermochten die unter großem Zeitdruck geführten Debatten noch nicht in wünschenswerter Deutlichkeit zu erreichen: eine *konsequente Beschränkung* auf das im Interesse der Weitergabe des Glaubens Notwendige und Leistbare. Zwar hatte der Bischof in seiner Eröffnungsansprache gerade auf diesen Punkt nachdrücklich hingewiesen. Aufgabe der Synode sei es, so Bischof Moser, *den Weg und die Ordnung des pastoralen Dienstes, also der Seelsorge, für einen überschaubaren Zeitraum zu beschreiben und zu bestimmen*. Dazu kam es allenfalls insofern, als die Vollversammlung durch die Annahme der einzelnen Teile der Synodenvorlage zu verstehen gab, daß die sechs Felder der Glaubensweitergabe – Katechese, Religionsunterricht, Jugendarbeit, Ehe und Familie, Liturgie und Verkündigung sowie Diakonie – und die in der Vorlage dazu gemachten Aussagen und Vorschläge für sie bereits ein brauchbares Konzept darstellten, das allerdings der Präzisierung bedürfe.

Suche nach einem Leitpapier

Einig war man sich auch darüber, wer diese Präzisierung zu leisten hat: Aus den Reihen der früheren Sachausschüsse und durch diese wurden sieben kleine Redaktionsgruppen mit durchschnittlich fünf Mitgliedern gebildet. Ihnen obliegt es nun, in der vergleichsweise kurzen Zeit bis Mitte Dezember die jeweiligen Teile der Synodenvorlage unter Berücksichtigung der Aussprache und unter Einbeziehung der verabschiedeten bzw. an die Redaktionen verwiesenen Anträge zu bearbeiten und die Sachausschüsse über das Ergebnis zu informieren. Das wird keine leichte Arbeit sein. Angesichts eines nahezu 2000 Seiten umfassenden Wortprotokolls über die Verhandlungen der ersten Sitzungsperiode ist zu befürchten, daß statt Konzentration der Umfang weiter zunimmt.

Es wird deshalb Aufgabe des Geschäftsführenden Ausschusses sein – ihm obliegt laut Statut der Synode die Koordinierung der synodalen Arbeit –, den Redaktionsgruppen die *Aufgabe*

der Konzentration und der Schwerpunktsetzung so zu verdeutlichen, daß diese ihr mit dem Mut zur Lücke nachzukommen vermögen. Erleichternd könnte sich dabei auswirken, daß die Synode dem bisherigen Teil I der Vorlage – Grundfragen zur Weitergabe des Glaubens – die Aufgabe und Funktion eines *Leitpapiers* zuerkennen wollte. Bleibt es dabei, dann kann man sich davon eine gewisse Entlastung der übrigen Teilvorlagen und eine deutliche Markierung der Schwerpunkte versprechen.

Als hilfreich dafür könnte sich der mehrfach geäußerte Wunsch erweisen, das Synodendokument stärker und deutlicher als bisher, mit den bereits 1981 für die Diözese Rottenburg-Stuttgart erlassenen „*Leitlinien für die Pastoral*“ zu verknüpfen. Denn diese enthalten mit der Trias „Miteinander glauben, leben, Zeugnis geben“ gleichsam den *Grundriß einer Pastoral-konzeption*, dem sich die sechs Themenbereiche der Synodenvorlage unschwer zuordnen lassen. Auf diese Weise ließen sich einige zentrale Schwerpunkte herausstellen. So müßte es zu einer Reduzierung und Konzentrierung der einzelnen Vorschläge und Anordnungen kommen – immerhin enthält die bisherige Synodenvorlage 117 Empfehlungen, 28 Anordnungen und 16 Voten –, die unerlässlich ist, wenn die Synode wirklich Hilfestellung für die Pastoral geben soll.

Bischofssymposium: Wege zur Evangelisierung Europas

Das Thema des 6. Symposiums der europäischen Bischöfe, das vom 7. bis 11. Oktober in Rom stattfand, lag sehr nahe bei dem des vorausgegangenen: Hatten sich die Bischöfe bei ihrem fünften Symposium im Herbst 1982 mit der „kollegialen Verantwortung der Bischöfe und Bischofskonferenzen für die Evangelisierung des Kontinents“ befaßt (vgl. HK, November 1982, 524–526), so galt das vom Rat Europäischer Bischofskonferenzen

Die Hauptlast noch vor sich

Aber selbst wenn dies durch die Arbeit der Redaktionsgruppen und des Synodensekretariates, dem die Endredaktion übertragen ist, gelingen sollte, wird auf der *zweiten Sitzungsperiode* noch viel Arbeit zu leisten sein. Denn dort wird es nicht mehr nur um Tendenzbeschreibung und allgemeine Zustimmung gehen, sondern es muß über den Wortlaut ganzer Texte und einzelner Empfehlungen, Anordnungen und Voten debattiert und abgestimmt werden: mit Zweidrittelmehrheit, so will es das Statut.

So bleibt zu hoffen, daß der bislang zum Ausdruck gekommene, überzeugend brüderliche Ton auch dann noch anhält, wenn es, mehr als in der ersten Vollversammlung, um genaue Formulierungen und Wortlaute gehen wird. Für das durch die zweite Vollversammlung Ende Februar 1986 zu beschließende *Synodenschlußdokument* erscheint eine konsequentere Beschränkung auf das Notwendige und Leistbare gerade im Interesse der Weitergabe des Glaubens ebenso denkbar wie wünschbar. Wenn die während der ersten Vollversammlung spürbare Ernsthaftigkeit und Begeisterung vorhält, wird sich das auch machen lassen. Auf der Tagesordnung bleibt der dringende Wunsch sowohl der Synodalen wie des Bischofs nach einer „wärmeren“, einladenden, Mut machenden, ansteckenden Sprache eines solchen Dokuments.

M. K.

(CCEE) veranstaltete Treffen diesmal dem Thema „Säkularisierung und Evangelisierung in Europa heute“. Damit wurden zwei Stichworte aufgegriffen, die in den meisten europäischen Ortskirchen weit oben auf der Tagesordnung stehen. Schließlich haben sich alle mit den tiefgreifenden Veränderungen im Verhältnis von Religion und Gesellschaft herumzuschlagen, für die zusammenfassend der Begriff „Säkularisierung“ steht.

Gleichzeitig wird vielerorts in Europa nach Wegen gesucht, die durch die Säkularisierung geprägten Zeitgenossen neu für den christlichen Glauben aufzuschließen und den alten Erdteil ein zweites Mal zu evangelisieren.

Kirche im Säkularisierungsprozeß

Mit der Analyse der gesellschaftlich-kulturellen Wirklichkeit Europas als Hintergrund für die Überlegungen zur Evangelisierung hatte man sich beim letzten Symposium recht schwer getan. Nicht zuletzt deshalb waren dem jetzigen Treffen fünf *Regionaltagungen* vorgeschaltet, auf denen sich Bischöfe und Experten aus Theologie und Sozialwissenschaften mit dem Thema des Symposiums befaßten. Sie konnten sich dabei auf ein Dossier stützen, das Beiträge zur Problematik des Säkularisierungsbegriffs und zum gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte in Westeuropa enthielt und auch über Ergebnisse der in zehn westeuropäischen Ländern durchgeführten demoskopischen Studie zu religiösen und ethischen Wert- und Normvorstellungen informierte. Konkretisiert wurde die Gesamtproblematik auf den Vorbereitungstagen (die deutschsprachige fand im Januar dieses Jahres in Wien statt) an den Themen Rückgang der religiösen Praxis und Krise der Familie.

Was an Daten, Beobachtungen und Wertungen aus der Vorbereitungsarbeit beim Symposium mitgeteilt wurde (die Aufgabe, die Ergebnisse der Regionaltagungen zusammenzufassen und weiterführende Impulse zu geben, hatte der Religionssoziologe *Johannes Schasching SJ*, [Gregoriana, Rom] übernommen), war *keinesfalls überraschend*: Man konstatierte die Abnahme der Gottesdienstbesucher und die wachsende Privatisierung und Individualisierung von Religion bei gleichzeitiger Distanzierung von der Kirche ebenso wie den Schwund kirchlichen Einflusses auf gesellschaftliche Institutionen oder den weitgehenden Ausfall der Familie als Ort der Glaubensvermittlung. Dabei war vielfach das Bemühen erkennbar, nicht in vereinfachende Erklärungsschemata und pau-

schale Urteile über den Niedergang von Kirche und Religion zu flüchten, sondern die verschiedenen Elemente des gesellschaftlichen und religiösen Wandels unvoreingenommen und differenziert in den Blick zu nehmen. Auch die Frage, inwieweit die Kirche selber durch ihr Verhalten die Entfremdung von der Gesellschaft gefördert hat, wurde ausdrücklich gestellt. Die Berichte aus den einzelnen Regionen ließen auch deutlich werden, daß es je nach den historischen und gesellschaftlich-kulturellen Voraussetzungen *verschiedene Varianten der Säkularisierung* gibt; vor allem auf den Unterschied zwischen der ideologisch-politisch forcierten Säkularisierung in den osteuropäischen Ländern und der Situation in der pluralistischen Gesellschaften Westeuropas wurde beim Symposium verschiedentlich aufmerksam gemacht.

Die Referate beim Treffen der etwa 80 Bischöfe aus 23 Ländern (die ČSSR, Bulgarien, Lettland und Litauen waren nicht vertreten) galten allerdings weniger der Einzelanalyse als den *großen Perspektiven*. So erläuterte der französische Jesuit *Paul Valadier*, Chefredakteur der Zeitschrift „Etu-des“, die These, daß die moderne Gesellschaft das Religiöse nicht einfach zum Verschwinden bringe, wohl aber in hohem Maß die Beziehung des Menschen zur Religion verändere: Eine aufgefächerte, zerstückelte und zergliederte Gesellschaft bewirke, daß die Beziehung zum Religiösen auseinanderbreche, individualistisch und partikularistisch werde.

Dem Erzbischof von Mecheln-Brüssel, Kardinal *Gottfried Danneels*, war es bei seinen Schlaglichtern auf die religiöse Situation in Europa vor allem darum zu tun, die *Aporien und Defizite der „nachchristlichen“ Epoche* bloßzulegen. Er wies auf die „Alterserscheinungen“ und die innere Aushöhlung der verschiedenen Spielarten des Atheismus hin und sprach davon, daß die humanistischen Werte und Ideen Europas ihre ursprüngliche Verankerung im Glauben an Gott verloren hätten und daher in eine Krise geraten seien. Das Stichwort „Wiederaufbrechen des Religiösen“ („intensiv und

mit allen Mitteln wird nach dem verlorenen Paradies gesucht“) fehlte ebenso wenig wie der Hinweis auf den „Sturz der Idole“ Wissenschaft und Fortschritt. Der belgische Kardinal kam zu dem Schluß, unsere Epoche werde von einer großen geistlichen Leere geprägt: „Die Kinder wachsen in einer Leere auf. Man läßt sie in einer Art Moratorium leben und wartet darauf, daß dann jemand kommt und ihnen den Lebenssinn enthüllt.“

Wo kann Verkündigung ansetzen?

Danneels nannte im zweiten Teil seines Referats gleich eine ganze Reihe von *Ansatzpunkten für die Evangelisierung* des solchermaßen beschriebenen säkularisierten Europa. So plädierte er für ein Neuknüpfen der Bande zwischen Glaube und Kultur, für verstärkte Bemühungen um eine rationale Glaubensbegründung und begrüßte die Wiederentdeckung der Volksfrömmigkeit als konkreter Kulturform. Die Forderung nach neuen Methoden und Orten für die Erstverkündigung des Evangeliums verband Danneels mit einem kritischen Blick auf die Pfarreien und Verbände: Die wirkliche missionarische Arbeit geschehe in Europa heute am Rand der klassischen Strukturen, in Bewegungen und größeren oder kleineren Gruppen. Er ließ allerdings die Frage offen, ob man in Zukunft ganz auf solche Gruppen und Bewegungen setzen oder mit ihrer Hilfe Pfarreien und Verbände revitalisieren solle.

Auch Pater Valadier machte darauf aufmerksam, daß die Kirche in Europa beim Versuch der „zweiten Evangelisierung“ vor Problemen steht, die noch längst nicht bewältigt sind. Soll die Kirche, so eine seiner Fragen, angesichts der diffusen und vielgestaltigen religiösen Nachfrage eher auf Öffnung und Vielfalt setzen oder auf Einheitlichkeit und Geschlossenheit, um so das unterscheidend Christliche wahren zu können? Gleichzeitig rief er aber dazu auf, die Schwierigkeiten bei der Evangelisierung Europas als *Herausforderungen* zu betrachten; die Christen sollten nicht der Meinung sein, sie lebten in einem toten Konti-

nent. Vielmehr sei es ihre Aufgabe, sich nicht willkürlichen ideologischen Spaltungen anzuliefern, zu zeigen, wie sich Wissenschaft und Glaube gegenseitig befruchten und wie pluralistische Demokratien mit Leben erfüllt werden könnten.

Es war nicht Ziel des Symposions, so etwas wie eine Evangelisierungsstrategie zu entwerfen. Vielmehr bot es den Teilnehmern (neben den Bischöfen noch eine Anzahl Experten, Vertreter von Laienverbänden und Priesterräten, ebenso Vertreter der Konferenz Europäischer Kirchen) Gelegenheit, auf der Grundlage der Vorbereitungsberichte und Referate *Erfahrungen auszutauschen* und die verschiedensten Fragen aus dem breit gespannten Themenfeld Säkularisierung und Evangelisierung zu diskutieren. Daß dabei unterschiedliche Positionen sowohl im Blick auf die Situationsanalyse wie auf die einzuschlagenden Wege zum Vorschein kamen, nimmt nicht wunder. Auch Kardinal *Basil Hume*, der Vorsitzende des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, sprach in seinem zusammenfassenden Schlußbericht von Schwierigkeiten und Mißverständnissen, die bei den Diskussionen des Symposions teilweise aufgetaucht seien.

Dennoch konnte er im Rückblick auf die Arbeit in den Sprachgruppen etliche *gemeinsame Linien* herausarbeiten: So habe man vielfach die grundlegende Bedeutung des existentiellen Zeugnisses für die Evangelisierung betont: „Wir evangelisieren durch das, was wir sind, nicht so sehr durch das, was wir reden“. Man habe anerkannt, daß die Menschen in jeder Phase ihres Lebens neue Hilfen bräuchten, um ihre alltägliche Erfahrung mit ihrem Einsatz für Christus in Einklang zu bringen. Breite Zustimmung hat Kardinal Hume zufolge auf dem Symposium auch das Verständnis der Kirche als „*communio*“ gefunden; diese Sicht der Ortskirche stelle neue Anforderungen an Priester und Ordensleute wie Laien.

Der Kardinal schloß mit einigen persönlichen Bemerkungen, wobei er vor allem auf der Notwendigkeit des *Dialogs* in der Kirche und der Kirche mit der europäischen Gesellschaft insi-

stierte. „Wir wollen unsere Hand ausstrecken hin zur Gesellschaft, aber noch direkter und unmittelbarer auch hin zu jedem einzelnen Menschen“. Trotz der Säkularisierung bleibe im Herzen jedes Menschen ein Platz, den nur Gott ausfüllen könne. Daher gebe es immer die Möglichkeit zur unmittelbaren Evangelisierung, zum „Dialog über die Sache Gottes“.

Der Papst zeichnet ein dunkles Gemälde

Von der „Suche nach religiösen Werten und einem Lebenssinn“, die sich bei vielen Europäern heute angesichts des Zerfalls der Ideologien und der Erosion des Vertrauens in die Strukturen bemerkbar mache und die Kirche zu einer Antwort herausfordere, sprach auch der Papst in seiner Ansprache bei der Audienz für die Teilnehmer des Symposions. Johannes Paul II. zeichnete dabei allerdings ein Bild der europäischen Kultur und Gesellschaft, in dem anders als auf dem Symposium die *dunklen Züge* deutlich überwogen. So sprach er davon, der säkularisierte Mensch sei so sehr mit dem Bau der „irdischen Stadt“ beschäftigt, daß er die „Stadt Gottes“ aus dem Blick verloren habe. Im Westen sei die Person dem Wohlstand geopfert worden, im Osten der Struktur. Der Papst deutet den Bevölkerungs-

rückgang in Europa als Anzeichen für den Verlust des Lebenswillens und für eine tiefgehende geistige Entfremdung. In dem der Kirche und Aufgaben gewidmeten Teil seiner Ansprache beklagte er den „Dissens in Glaubens- und Sittenfragen“ als schwerwichtiges Hindernis für die Evangelisierung; dieser Dissens sei vor allem für den „reichen“ Westen und damit auch für Europa charakteristisch.

Johannes Paul II. wies darauf hin, daß die bevorstehende außerordentliche Vollversammlung der Bischofssynode bei ihrer Konzilsbilanz die Frage der Evangelisierung der heutigen Welt wiederaufnehmen müsse. Beim Symposium erinnerte der Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz, Bischof *Jean Vilnet* (Lille), an die Anstöße für die Evangelisierung Europas, die sich aus der Kirchen- und der Pastoralkonstitution des Konzils ergäben. Sein Referat schlug die Brücke vom Thema des Symposions zur Bischofssynode (vgl. ds. Heft, S. 522), über die bei dem Treffen in Rom einen halben Tag lang diskutiert wurde. Immerhin nahmen am Symposium die meisten europäischen Konferenzvorsitzenden teil, die ihre Länder dann auch auf der Vollversammlung repräsentieren werden. Ob dort das offene Gespräch und der Erfahrungsaustausch auf dem Symposium Früchte trägt, bleibt abzuwarten. U. R.

Christen und Muslime: Bestandsaufnahme eines schwierigen Dialogs

Als vor dreißig Jahren die Dominikaner *P. Anawati* und *P. Jomier*, die beide in Kairo erste Versuche eines christlich-islamischen Dialogs unternahmen, verwandte Geister zu einem Erfahrungsaustausch einluden, hatte die wegen des Tagungsortes „*Journées Romaines*“ genannte Konferenz noch ganz den Charakter einer *Pionierveranstaltung*. In den Tagen vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil waren

es Dominikaner und Weiße Väter in den Ländern Nordafrikas, die dem Gedanken einer christlich-islamischen Begegnung das Wort redeten. Im Gefolge des Konzils wurden die Orte der christlich-islamischen Begegnung zahlreicher, und der Charakter der „*Journées Romaines*“ veränderte sich ebenfalls. Zum diesjährigen 15. Treffen Anfang September in Frascati kamen die 90 Teilnehmer aus gut 20